

KAROLINA MATUSZEWSKA
Uniwersytet Szczeciński, Wydział Filologiczny

VERGANGENHEIT UND GEGENWART IN DER DEUTSCHSCHWEIZER LITERATUR – ZWEI SAMMELBÄNDE VON EINEM INTERNATIONALEN FORSCHERTEAM

Dorota Sośnicka, Malcolm Pender (Hg.): *Ein neuer Aufbruch? 1991–2011: Die Deutschschweizer Literatur nach der 700-Jahr-Feier*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012, 225 S.

Barbara Burns, Malcolm Pender (Hg.): *Konstruktionen der Vergangenheit in der Deutschschweizer Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2015, 232 S.

Abstrakt

Der Beitrag ist zwei Sammelbänden gewidmet: *Ein neuer Aufbruch? 1991–2011: Die Deutschschweizer Literatur nach der 700-Jahr-Feier* (2012), herausgegeben von Dorota Sośnicka und Malcolm Pender sowie *Konstruktionen der Vergangenheit in der Deutschschweizer Literatur* (2015) von Barbara Burns und Malcolm Pender. Aus dem gemeinsamen Werk von zwanzig Kennern der deutschsprachigen Schweizer Literatur schält sich das Bild eines Landes heraus, das voll von Kontrasten, ethnisch differenziert und auch vom Beitrag derjenigen Autoren bereichert ist, für die die Schweiz zur Wahlheimat wurde. Eine wichtige Rolle spielt die Frage nach der Geschichte, auch jener unrühmlichen, d. h. nach dem Zweiten Weltkrieg oder der ‚Fichen-Affäre‘ aus dem Jahre 1989 sowie der Entmythologisierung der Geschichte.

Schlüsselwörter

Deutschschweizer Literatur, Deutschschweizer Schriftsteller, Vergangenheit, Entmythologisierung, Wahlheimat

PAST AND PRESENT IN THE GERMAN-SPEAKING SWISS LITERATURE – TWO ANTHOLOGIES BY AN INTERNATIONAL RESEARCH TEAM

Abstract

The article was dedicated to two anthologies *Ein neuer Aufbruch? 1991–2011. Die Deutschschweizer Literatur nach der 700-Jahr-Feier* (2012), published by Dorota Sośnicka and Malcolm Pender and *Konstruktionen der Vergangenheit in der Deutschschweizer Literatur* (2015) by Barbara Burns and Malcolm Pender. From the joint work of twenty experts in the German-speaking Swiss literature emerges a picture of a country full of contrasts, diverse in ethnicity and enriched by contributions from authors for whom Switzerland is the home of choice. A significant role is played by the question of history, including the infamous moments, i.e. The Second World War or Secret files scandal of 1989, and its demythologization.

Keywords

German-speaking Swiss literature, German-speaking Swiss authors, past, demythologization, home of choice

PRZESZŁOŚĆ I TERAŻNIEJSZOŚĆ W NIEMIECKOJĘZycznej LITERATURZE SZWAJCARSKIEJ – DWA TOMY ZBIOROWE MIĘDZYNARODOWEGO ZESPOŁU BADACZY

Abstrakt

Artykuł poświęcony jest dwóm tomom zbiorowym *Ein neuer Aufbruch? 1991–2011. Die Deutschschweizer Literatur nach der 700-Jahr-Feier* (2012) pod redakcją Doroty Sośnickiej i Malcolma Pendera oraz *Konstruktionen der Vergangenheit in der Deutschschweizer Literatur* (2015) Barbary Burns i Malcolma Pendera. Ze wspólnego dzieła dwudziestu znawców niemieckojęzycznej literatury szwajcarskiej wyłania się obraz kraju pełnego kontrastów, zróżnicowanego pod względem etnicznym i ubogaczonego dodatkowo wkładem wniesionym przez autorów, dla których Szwajcaria jest ojczyzną z wyboru. Znaczącą rolę odgrywa kwestia historii, także tej niechlubnej, tj. drugiej wojny światowej czy skandalu podsłuchowego z 1989 roku, oraz jej demitologizacja.

Słowa kluczowe

niemieckojęzyczna literatura szwajcarska, niemieckojęzyczni autorzy szwajcarscy, przeszłość, demitologizacja, ojczyzna z wyboru

Der Deutschschweizer Literatur wird oft vorgeworfen, dass sie provinziell, konservativ, trivial, langweilig, auf Pädagogisierung konzentriert, vom Gefühl der Enge dominiert oder hauptsächlich den national-politischen Fragen gewidmet sei.¹ Ihr ‚goldenes Zeitalter‘ sollte mit Frisch und Dürrenmatt angebrochen und mit deren Tod ausgegangen sein. All diese klischeehaften und ungerechten Vorstellungen wurden jahrzehntelang genährt, deswegen geistern sie auch heute in vielen Köpfen herum. Wenn man aber versucht, sich mit dem Oeuvre Schweizer Autoren gründlich auseinanderzusetzen, sieht man z. B., dass sie „nicht nur der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, sondern auch der Weltliteratur neue Impulse geliefert“² und sie wesentlich bereichert haben. Ihre Werke sind beachtenswert sowohl hinsichtlich des facettenreichen Inhalts als auch der experimentellen Form und Erzähltechnik, worauf Dorota Sośnicka in ihrer Arbeit *Den Rhythmus der Zeit einfangen* aufmerksam macht:

Der besondere Reiz der Deutschschweizer Prosa liegt [...] nicht nur in den verschiedenen literarischen Ideen, Erkenntnissen und Botschaften, die sie vermittelt, sondern insbesondere in den Versuchen der Autorinnen und Autoren, sich von den Einengungen traditionellen Erzählens zu befreien und neue, autonome und den Zeitansprüchen angepasste Formen zu schaffen.³

Von regem Interesse an der Schweizer Literatur zeugen zweifelsohne die zwei in dieser Abhandlung zu besprechenden Sammelbände, an denen sich Forscher aus verschiedenen europäischen Ländern beteiligt haben. Ihre gemeinsame Arbeit ist also ein schlagender Beweis dafür, dass die literarische Tätigkeit der deutschsprachigen Schweizer Autoren weltweit Anerkennung findet und fruchtbare Anregungen liefert.

Dorota Sośnicka und Malcolm Pender, die Herausgeber des Sammelbandes *Ein neuer Aufbruch? 1991–2011. Die Deutschschweizer Literatur nach der 700-Jahr-Feier*, setzten sich zum Ziel, auf die neueren Tendenzen in der deutschsprachigen Literatur der Schweiz einzugehen. Der im Titel signalisierte zeitliche Rahmen umspannt zwar zwei Jahrzehnte, die angestellten Betrachtungen zur geschichtlichen, literarischen und politischen Situation der Schweiz umfassen jedoch mehrere Jahrhunderte. Dank ihrer Komplexität schafft die Abhandlung Anreize zur weiterführenden Lektüre sowohl denjenigen, die im Thema bewandert sind, als auch jenen Lesern, die objektive und tiefe Einblicke in die oft komplizierten literarischen Zusammenhänge der Eidgenossenschaft gewinnen wollen.

¹ Vgl. Dorota Sośnicka, *Den Rhythmus der Zeit einfangen: Erzählexperimente in der Deutschschweizer Gegenwartsliteratur unter besonderer Berücksichtigung der Werke von Otto F. Walter, Gerold Späth und Zsuzsanna Gahse* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008), 9–10.

² Ebd., 7.

³ Ebd., 465.

Als einerseits bildliche und lockere, andererseits aber gut durchdachte und aussagekräftige Einführung in die Beiträge kann die Photographie von Christoph Rütimann verstanden werden, deren einfallsreicher englischer Titel *tell me* Assoziationen mit der Sage vom legendären Schweizer Freiheitskämpfer Wilhelm Tell hervorruft. Im Vorwort machen die Herausgeber auf die zahlreichen Widersprüche aufmerksam, die zwischen der Vorstellung von der makellosen 700-jährigen Schweiz als der ältesten Demokratie und ihrem mit der ‚Fichen-Affäre‘⁴ besudelten Bild bestehen. Auch die lange verdrängte und sorgfältig verschwiegene Schuld, die die Schweizerische Eidgenossenschaft auf sich während des Zweiten Weltkriegs geladen hat, musste gegen Ende des 20. Jahrhunderts endlich zur Sprache gebracht werden. Diese hauptsächlich auf das Jahr 1991 zurückgehende Infragestellung der Glaubwürdigkeit des Landes, die im Boykott der Schweizer Kulturschaffenden gipfelte, wirkt sich auf die Problemstellung im ganzen Band aus. Kennzeichnend und richtungsweisend ist die Erwähnung von zwei großen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts – Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt, den beiden ‚Pfeilern‘ der eidgenössischen Literatur, auf deren Gedanken sich in folgenden Kapiteln auch andere Wissenschaftler mehrmals berufen. Sie gehörten nämlich zu den ersten, die mit der bestehenden Situation in ihrem Heimatland nicht einverstanden waren und dies in zahlreichen Essays und anderen Schriften deutlich zum Ausdruck brachten.⁵ Gegenüber der These, dass sich nach Dürrenmatts und Frischs Tod eine Krise in der Deutschschweizer Literatur breitmachte, weisen die Herausgeber auf eine Vielzahl von Autorinnen und Autoren hin, deren Werk dieser These deutlich widerspricht. Wichtig sind dabei auch diejenigen, die sich von der vermeintlichen ‚Schweizer Enge‘ emanzipieren wollten und in ihrem Schaffen sich nicht mehr nur mit helvetischen, sondern vor allem mit allgemeingültigen Fragen befassen. In der Einleitung werden auch solche Themen, wie z. B. die „Hassliebe zur Heimat“⁶ oder die Verbindung des Poetischen und Politischen im Werk mancher Deutschschweizer Schriftstellerinnen und Schrifteller angedeutet.

⁴ Im Jahre 1989 erfuhren die Schweizer Bürger, dass sie jahrzehntelang die Bundespolizei bespitzelt hat, wovon etwa 900 000 Staatsschutz-Fichen zeugen, die innerhalb dieser Zeit angelegt wurden.

⁵ Vgl. dazu etwa Max Frisch, *Schweiz als Heimat? Versuche über 50 Jahre*, hrsg. u. mit e. Nachwort versehen v. Walter Obschläger (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990); Max Frisch, „Unbewältigte schweizerische Vergangenheit“, *Neutralität. Kritische Zeitschrift für Politik und Kultur* 10 (1965) oder Friedrich Dürrenmatt, „Zur Dramaturgie der Schweiz“, in: Friedrich Dürrenmatt: *Gesammelte Werke in sieben Bänden*, hrsg. v. Franz Josef Görtz (Zürich: Diogenes, 1988), Bd. 6, 672–688 sowie Friedrich Dürrenmatt, „Die Schweiz – ein Gefängnis. Rede auf Václav Havel (1990)“, in: Friedrich Dürrenmatt: *Gesammelte Werke in sieben Bänden*, hrsg. v. Franz Josef Görtz (Zürich: Diogenes, 1996), Bd. 7, 885–898.

⁶ Dorota Sośnicka, Malcolm Pender (Hg.), *Ein neuer Aufbruch? 1991–2011. Die Deutschschweizer Literatur nach der 700-Jahr-Feier* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012), 13. Im Folgenden wird bei Zitaten aus dieser Arbeit in Klammern nur die Seitennummer angegeben.

In seinem den Band eröffnenden Beitrag *In der Gegenwart ankommen: Literatur aus der deutschsprachigen Schweiz 1991–2011* konzentriert sich zunächst der bekannte Schweizer Literatur-, Kunst- und Theaterkritiker Urs Bugmann auf den Zwist, in den 700 Jahre nach der Gründung der Eidgenossenschaft ihre Bürger geraten sind. Künstlern und Intellektuellen wurde die Rolle des Gewissens der Nation zuteil, weil sie „sich der Selbstfeier des Staates [verweigerten], zu dessen politischer Kultur es seit vielen Jahrzehnten gehörte, kritisch denkende Bürgerinnen und Bürger zu bespitzeln und zu registrieren“ (S. 17). Wie Bugmann betont, kann der heimatkritische Beitrag von Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt, Walter Matthias Diggelmann, Urs Faes oder Otto F. Walter nicht hoch genug geschätzt werden, weil sie als „kritische[...] Patrioten“ (S. 18) den Mut hatten, am „hehren Bild zu kratzen“ (S. 19) und die gängigen Mythen zu demontieren. Der Literaturkritiker weist auch darauf hin, wie sich die Meinung der Schweizer zu ihrer Heimat im Laufe der Zeit änderte und wie das Land aus der „realitätsresistenten Selbsthypnose“ (S. 18) allmählich erwachte. Auf mehreren Seiten überblickt Bugmann ferner die wichtigsten Tendenzen in der Deutschschweizer Literatur der letzten zwanzig Jahre und benennt dabei eine Vielzahl von wichtigen Werken: So verweist er etwa auf die Verbindung des Privaten mit dem Politischen in den Texten mancher Autoren, auf diverse Familiengeschichten und Bücher, die die Ich-Gefährdung thematisieren, oder aber Ort und Geschichte erkunden, auf Bücher, die historisch bestimmte oder utopische Weltentwürfe betreiben sowie auch auf diverse literarische Experimente. Er berücksichtigt dabei auch jene Autorinnen und Autoren, die aus fremden Ländern kamen und die Schweiz zu ihrer Heimat erwählt haben (so u. a. Aglaja Veteranyi, Zsuzsanna Gahse und Christina Viragh). Seine Betrachtungen schließt Bugmann mit der Feststellung ab, dass die Literatur in der Schweiz heutzutage anders geworden ist – vor allem ist sie weniger in der Mythologie verwurzelt und mehr in der Gegenwart. Sie ist auch so vielstimmig geworden, dass es heute wesentlich schwieriger geworden ist, nur einige „herausragende Akteure zu benennen“ (S. 35).

Im Aufsatz *„Nie ass ich einen Apfel mehr seit jenem Tag!“ Tell-Dichtungen und Tell-Diskurse vor und nach 1991* bezieht sich Anna Fattori von der Universität ‚Tor Vergata‘ in Rom auf die legendäre Tell-Figur, wie sie in Max Frischs, „wirksamste[r] und amüsanteste[r] Tell-Variante des 20. und des anlaufenden 21. Jahrhunderts“ (S. 39) wiederbelebt wurde. Die Wissenschaftlerin will darin eine gewisse Kontinuität im Weiterspinnen des Gedankens von Robert Walser sehen, bei dem die beiden Charaktere – Tell und der Landvogt – komplementär sind. Dabei zeigt sie, wie Frisch das bekannte Schillersche Bild auf den Kopf gestellt hat, sodass man die Tell-Figur nicht mehr historisch, sondern eher literarisch, als zum Mythos gehörend, betrachtet. Im weiteren Teil ihrer Ausführungen macht Fattori auf die Parallelen zwischen Frischs Text und dem Sammelband *Schweizer Geschichte für Ketzer* von dem fast vergessenen Schweizer Schriftsteller Otto Marchi aufmerksam und widmet sich schließlich dem Nachklang, den

Frischs Text hervorgerufen hat. Ihre Aufmerksamkeit fokussiert sich dabei auf das vom herkömmlichen Festspiel abweichende, entheroisierte Theaterstück *Mythenspiel* von Herbert Meier, in dem sogar „drei Tellen“ (S. 50) auftreten, aber sie benennt auch die zwischen Ernst und Ironie oszillierenden Betrachtungen zu Tells Existenz oder Nicht-Existenz in Ursicin G. G. Derungs' Hörspiel *Wilhelm Tell: ‚Ich bin ein Ausländer!‘* oder in den Texten von Peter von Matt, Peter Utz, Urs Widmer, Alexander Wildbolz, Rafik ben Salah und Hugo Loetscher, die ebenfalls an dem Gründungsmythos der Eidgenossenschaft rüttelten. Fattori hebt in ihrem Beitrag zugleich die Rolle der gesetzlich vernachlässigten Frauen hervor, die zwar mit der *emotio* beladen sind, aber eine männliche Aufgabe übernehmen, und zwar „die Berichtigung des historischen Gedächtnisses“ (S. 51). So zeigt die italienische Literaturwissenschaftlerin, wie sich das Bild des schweizerischen Nationalhelden im Laufe der Jahrzehnte geändert hat – vorher geehrt, wird er später zum Inbegriff des Kitschigen.

Esther Ackermann konzentriert sich in ihrem Beitrag *Moor, Urwald und Wirtshaus: Erika Burkarts Rede- und Schrifträume in „Das Schimmern der Flügel“* auf das Schaffen einer der berühmtesten Schweizer Lyrikerinnen. Sie betont die Bedeutung des Entstehungsortes für das Werk Burkarts, indem sie sich u. a. auf autobiographische Elemente und die mit ihnen verbundenen Orte bezieht, die für die Rezeption relevant sind, weil sie das Denken und Fühlen der Autorin widerspiegeln. Hinsichtlich der historischen Bezüge hebt die Forscherin die Verflochtenheit vom Geschichtlichen und Privaten hervor, die sich in Burkarts Werk unaufdringlich und natürlich anfühlt. Ackermann stellt z. B. fest, dass das von Burkart thematisierte und mit Moor umgebene Haus Kapf für die Geschichte der Erzählerin, ihre Familiengeschichte, das Schreiben und die Schweiz stellvertretend sei (vgl. S. 79). Um das Private genauer unter die Lupe zu nehmen, betont sie schwierige Verhältnisse zwischen den Familienmitgliedern, wie sie im Roman *Das Schimmern der Flügel* beschrieben wurden. Diese familiären Betrachtungen ergänzt Ackermann mit Fragen zur Natur, Wirtschaft, zu den Banken und zu der Schweizer Neutralität während des Zweiten Weltkriegs.

Mit dem Schaffen einer anderen bedeutenden Schweizer Schriftstellerin beschäftigt sich Justyna Kłopotowska in dem Aufsatz *Moderner Wechsel der Perspektive in Erica Pedrettis Bildern der Gegenwart*. Nach einer kurzen Einführung in die Geschichte des literarischen Experiments, das u. a. bei Gertrude Stein – der „Ikone des modernen Denkens“ (S. 83) – Anwendung fand, geht die Wissenschaftlerin zur literarischen Tätigkeit der Schriftstellerin, Bildhauerin und Malerin Erica Pedretti über, die das Spiel mit dem Optischen zu ihrem Erkennungszeichen gemacht hat. Bei ihr gehen nämlich das Visuelle mit dem Literarischen einher und sie scheint von Stein viel übernommen zu haben. Unter die Lupe werden zwei Texte genommen, und zwar *Heute. Ein Tagebuch* (2001) und *Szenenwechsel. Tagebuchblätter* (2005), in denen sich das Bruchstückhafte, Lose, Fragmentarische mit Wort-Bild-Kompositionen verflechten. Neben

dem Inhalt untersucht daher Kłopotowska auch die Form, so z. B. die schräg, senkrecht, waagrecht oder verkehrt geschriebenen Wörter oder die Zeichnungen mit einem Hintergrund aus Zeitungen, was auch mit einigen ausgewählte Arbeiten der Künstlerin präsentierenden Fotos veranschaulicht wird. So bestehen in Pedrettis Werken zwei Ebenen nebeneinander – jene des Textes und jene des Bildes, die zum Gegenstand der Analyse werden. Im Hinblick auf das Inhaltliche stellt Kłopotowska fest, dass sich die beiden Werke gegen das Leben und Denken im Dritten Reich wenden und die Funktion des Gedächtnisses übernehmen. Wichtig ist also die Frage nach der Erinnerung, in der das Vergangene und Gegenwärtige ineinander überfließen. Die polnische Literaturwissenschaftlerin weist in diesem Kontext auf die Parallelen zwischen Pedretti und Ingeborg Bachmann hin und hebt Bachmanns „Sprechen von großen Worten und Werten“ (S. 90) hervor. In dem Beitrag fehlt es nicht an historischen Anknüpfungen oder Kommentaren zu den aktuellen Geschehnissen. Andere Aspekte, die hier angesprochen werden, sind u. a. die Wiedergabe klassischer Werte mit modernen Ausdrucksmitteln (vgl. S. 87), Widerstand gegen die Einseitigkeit der Kunst (vgl. S. 86), das kulturelle Gedächtnis (vgl. S. 88) oder Bezüge auf Freud (vgl. S. 96) und Rilke (vgl. S. 100).

Mit dem Titel seines Beitrags „*So könnte es doch gewesen sein, auch wenn es nie so gewesen ist*“: Christian Hallers „*Trilogie des Erinnerns*“ signalisiert Malcolm Pender, dass er sich auf die mit der Trilogie aufgeworfene Zeit- und Fiktionalitäts-Frage konzentrieren wird. Seine Analyse beginnt der schottische Literaturforscher mit einem Grundriss der literarischen Tendenzen in der zeitgenössischen Schweiz, der von Peter von Matt formuliert wurde und auf die „*einheimische Bedeutung*“ von Themen und Motiven hinweist, die „überall auf der Welt vorkommen können“ (S. 103). Wichtig scheint somit das Problem zu sein, inwieweit „die Erinnerung an Vergangenes die Gegenwart beeinflusst“ (S. 109), wobei nicht nur der helvetische Hintergrund von Bedeutung ist, denn Hallers Trilogie, die insgesamt die Jahre 1880–1997 umfasst, hat zugleich einen Migrationshintergrund und thematisiert Aufenthalte der Protagonisten in mehreren Ländern. Die traditionelle ‚Schweizer Enge‘ wird somit nach Penders Meinung in diesem Zyklus relativiert, indem sich aus den drei Romanen ein Bild des Landes herauschält, das „mit aller Selbstverständlichkeit europäisch ist und zur Welt gehört“ (S. 105), das aber während des Zweiten Weltkriegs auch Schuld auf sich geladen hat. Pender verweist in seinem Beitrag auch auf den Wechsel der Perspektive, die sich manchmal auf die Eidgenossenschaft konzentriert, ein anderes Mal aber über diese hinausläuft. Außerdem wird in jedem Band des Zyklus eine andere Person zur Hauptfigur: zunächst die Mutter, dann der Großvater und schließlich der zeitgenössische Ich-Erzähler. So bietet das Werk „ein weites Panorama der gesellschaftlichen, industriellen und politischen Geschichte Europas während der erzählten Zeit“ an, zugleich aber auch „ein Panorama aktueller Erinnerung“ (S. 104). In Hallers Werk

lassen sich darüber hinaus laut dem Wissenschaftler gewisse Parallelen zu Thomas Manns *Zauberberg* oder zu Friedrich Glausers *Gourrama* finden.

Dorota Sośnicka behandelt in ihrem Aufsatz *Im Fluss der Sprache: Zu den erzählerischen Experimenten Zsuzsanna Gahses und ihren europäischen Erkundungen in den „Donauwürfeln“* das 2010 herausgegebene Werk der in Ungarn geborenen, deutschschreibenden Schriftstellerin. Nach einer kurzen Einführung zur Fluss- und Strom-Motivik in der Literatur unter besonderer Berücksichtigung der Donau analysiert sie Gahses Werk sowohl im Hinblick auf die inhaltliche Ebene als auch unter Berücksichtigung der Form, indem sie Gahses „ungewöhnlichen Umgang mit der Sprache“ (S. 119) hervorhebt. Alle Texte des Bandes *Donauwürfel* bestehen nämlich, wie die polnische Literaturwissenschaftlerin der Universität Szczecin anschaulich darlegt, aus Zehnsilbern und Zehnzeilern, sodass jeder von ihnen ein Quadrat aus der Donau bildet, jeder Donauwürfel setzt sich wiederum aus zehn Strophen zusammen. Sośnicka betont, dass solche Experimente der in der Schweiz seit 1998 lebenden Schriftstellerin nicht fremd sind, denn sie führt „auf ihre ganz eigene Art und Weise das literarische Programm Gertrude Steins und anderer Avantgardisten fort“ (S. 119), indem sie ihre Texte „als ein Labyrinth, als einen Raum“ (S. 122) gestaltet und sie nach dem Prinzip der ‚Instabilität‘ schreibt, was bedeutet, dass der für klassische Romane so charakteristische rote Faden zerrissen wird, wodurch „ein Freiraum für die Gedankengänge des Lesers“ (S. 125) entsteht. Außerdem betont Sośnicka, dass „jedes der Bücher von Zsuzsanna Gahse nach einem anderen poetischen Prinzip geschrieben ist und dass die Schriftstellerin darin einer jeweils anderen erzählerischen Idee folgt“ (S. 126). In Gahses Werken sind also ebenso Wortetymologien wie auch intertextuelle Bezüge wichtig, die sich nicht nur auf den literarischen Bereich beschränken, sondern Filme, Lieder, Witze u. Ä. umfassen; von Bedeutung sind darüber hinaus Zeichnungen und sog. „Schriftbilder“ (S. 123), leere Seiten oder weiterführende Fußnoten, oder aber moderne ‚Liebessonette‘ in Form einer „Doppel-SMS“ (S. 132). Diese diversen, häufig synästhetisch anmutenden Form- und Sprachexperimente werden in dem Beitrag nicht nur mit aufschlussreich kommentierten Zitaten, sondern auch mit Abbildungen aus Gahses Büchern reichlich veranschaulicht. In ihren Betrachtungen konzentriert sich die Wissenschaftlerin hauptsächlich auf die Sprache, berücksichtigt aber auch Anspielungen auf politische und tagtägliche Ereignisse, sie analysiert verschiedene Sprachbewegungen und -tempi und betont Gahses Neigung zu „progressiver Universalpoesie“ (S. 124). Der Artikel ist nicht nur eine rein literaturwissenschaftliche Erforschung, er ist auch ein spannender, geschichtlicher, geographischer und musikalischer Exkurs, voller Beispiele und Zitate.

Dariusz Komorowski beginnt seine Ausführungen *Zur Poetik der Einfühlung in der Prosa von Matthias Zschokke* mit einem Zitat aus Zschokkes Buch *Lieber Niels*: „Irgendwie bin ich drin, verstehe aber nicht, wie“ (S. 143). Mithilfe dieses Beispiels sensibilisiert er für „die imaginäre

Welt der literarischen Fiktion“ (S. 143), die in Zschokkes Werk überraschenderweise als moderner Entwicklungsroman in Form des Mail-Verkehrs dargeboten wird. Der Literaturforscher der Universität Wrocław weist auf die formalen Ähnlichkeiten zwischen diesem Buch und den anderen hin, die von Zschokke in Briefform geschrieben wurden. Ein Zschokkes Texte konstituierender Prozess ist ihm zufolge die „Fiktionalisierung der Erfahrungswirklichkeit“ (S. 144), so z. B. im Text *Mein Freund, mein gusseiserner Ofen*, in dem die Hauptfigur – der erzählende Dichter – eine Wirklichkeit schafft, die sich an dem im Titel erwähnten Ofen entfaltet. Der Dichter kann sich Zschokkes Meinung nach vom Schreiben nicht befreien: auf „das Erzählen ist er angewiesen, das ihn und seine Leser in eine einigermaßen komfortable Lage versetzt, wo sie von dem Unrat des Alltags für kurze Zeit befreit werden“ (S. 147), sich am Geschriebenen, an der vom Schriftsteller erfahrenen Wirklichkeit entzücken oder darüber ärgern. Wie Komorowski also darlegt, ist für Zschokke – gegenüber dem direkt Genannten, das ihm wertlos erscheint (vgl. S. 149) – die Ebene der Fiktion am wichtigsten, sie ist mit mehreren sonderbaren Situationen oder den Mechanismen der Ablenkung verbunden, wie dies seine Erzählungen in der Sammlung *Ein neuer Nachbar* oder sein Roman *Maurice mit Huhn* präsentieren. Diese Situationen vergleicht Komorowski mit dem Roman *Paare, Passanten* von Botho Strauß, in dem „Pseudoereignisse [...] eine Fülle vor[täuschen], hinter der aber eine erschreckende Leere gähnt“ (S. 151). Im weiteren Teil analysiert Komorowski Zschokkes Texte hinsichtlich ihres Aufbaus – sie bestehen nämlich aus kleinen Erzählstücken, „was die Intensität des Erlebten noch steigert“ (S. 152). Seine Betrachtungen schließt der Literaturwissenschaftler – unter Berufung auf Robert Walser – mit verallgemeinernden Bemerkungen zur „ästhetische[n] Wahrheit eines literarischen Werkes“ ab, die in der „Übereinstimmung des Fühlens, an dem der Autor, die Figuren, der Erzähler und selbst der Leser auf der Ebene des Textes teilhaben“ (S. 154), hergestellt wird.

In dem Beitrag *Der Text als Mittelpunkt des Koordinatensystems literarischer Kommunikation: Entstehungsgeschichtliche und interpretatorische Koordinaten des Romans „Ungefähre Landschaft“ von Peter Stamm* analysiert Ján Jambor Stammers Roman als „ein Paradebeispiel für ‚Neue Objektivität‘, eine bedeutende Strömung der deutschsprachigen (Schweizer) Gegenwartsliteratur“ (S. 156). Eingangs zitiert er den Schriftsteller, der einmal festgestellt hat, dass er in seinen Texten keine Landschaften abbildet bzw. erschafft, sondern sich vielmehr durch die Landschaften bewegt, was dazu führt, dass seine flüchtigen Beschreibungen den „Beobachtungen eines eiligen Reisenden“ (S. 155) ähneln, der seine Leserinnen und Leser auf die Reise mitnimmt. Diese Tendenz ist eben in dem von Jambor analysierten Roman *Ungefähre Landschaft* zu beobachten, dessen dem Phänomen der Migration gewidmete Handlung nicht in der Schweiz spielt und doch in der Schweiz ein großes Aufsehen erregte. Nach einer kurzen Darstellung der erfolgreichen Rezeption des Werkes analysiert Jambor „unter Bezugnahme auf

Stamms Reportagen, Interviews und Poetikvorlesungen“ (S. 157) die entstehungsgeschichtlichen Zusammenhänge des Romans und bietet schließlich eine ausführliche Interpretation des Werkes in Bezug auf seinen Titel. Der slowakische Literaturwissenschaftler der Universität Prešov bezieht sich hier auf mehrere Räume, die für das Werk schwerwiegend sind, und zwar das Zeit-Raum-Kontinuum, den imaginären Raum der Erinnerungen, den Raum von zwischenmenschlichen Beziehungen usw., wobei „das Bild des Koordinatensystems auf die literarische Kommunikation übertragen“ (S. 158) wird. Seine Betrachtungen schließt Jambor mit der Feststellung ab, dass sowohl der Autor als auch der Leser an der Bewegung durch die Landschaft des Buches beteiligt sind und dass die ‚ungefähre Landschaft‘ geradezu den literarischen Text als solchen versinnbildlichen kann, dessen Wesen darin besteht, dass er Buchstabe um Buchstabe und Zeile um Zeile zu erkunden ist (vgl. S. 177).

Einen Einblick in das dramatische Schaffen innerhalb der Deutschschweizer Gegenwartsliteratur bietet der Aufsatz von Gonçalo Vilas-Boas, in dem *Gestörte Beziehungen im dramatischen Werk von Lukas Bärfuss* analysiert werden. Vilas-Boas, ein Forscher aus Porto, beruft sich in der Einführung auf Roman Buchelis Laudatio, in der der schweizerische Feuilletonredakteur feststellt, dass Bärfuss' Bücher „von den Nöten und den Abgründen der Menschen“ handeln und zwar „mit großer erzählerischer und sprachlicher Virtuosität, mit dem Impetus des emphatischen Zeitgenossen“ (S. 179). Er betont auch, dass sie wichtige moralische Fragen thematisieren. Nach der allgemeinen Charakteristik der Poetik von Lukas Bärfuss bespricht der portugiesische Literaturwissenschaftler in seinem Beitrag insgesamt sechs Texte, begonnen mit dem Stück *Meienbergs Tod. Eine Grotteske*, das 2001 in Basel inszeniert wurde, über die Stücke *Die sexuellen Neurosen unserer Eltern* (2003), *Der Bus* (2005), *Alices Reise in die Schweiz. Szenen aus dem Leben des Sterbehelfers Gustav Strom* und *Die Probe (Der brave Simon Korach)* (2007) bis zu dem 2009 in Berlin uraufgeführten Stück *Öl*. Wie Vilas-Boas überzeugend darlegt, werden in allen krankhafte menschliche Beziehungen zur Darstellung gebracht, was der Forscher als eine theatralische Dokumentation des „Erosionsprozesses in den zwischenmenschlichen Beziehungen“ (S. 183) betrachtet. Besonders interessant präsentiert sich seine Besprechung des meistübersetzten Stücks von Bärfuss *Die sexuellen Neurosen unserer Eltern*, dessen Hauptthemen die Sexualität von behinderten Menschen und die Doppelmoral der Gesellschaft sind. Wie Vilas-Boas in seiner Analyse darlegt, wollte Bärfuss offensichtlich mit seinem Stück darauf aufmerksam machen, dass es in der Schweiz diesbezüglich fragwürdige Praktiken gab, wie z. B. die Zwangssterilisierung von Behinderten und Alkoholikern oder Zwangsadoptionen.

Die beiden den Sammelband abschließenden Beiträge sind den Beziehungen zwischen der Schweiz und anderen Ländern bzw. Kulturen gewidmet. Vesna Kondrič Horvat behandelt in ihrem Artikel „*Wir haben hier noch kein menschliches Schicksal, das müssen wir uns erst noch*

erarbeiten.“ Zum Roman von Melinda Nadj Abonji „*Tauben fliegen auf*“ das problematische Aufeinandertreffen zweier Kulturen, ein – wie die Forscherin der Universität Maribor in Slowenien betont – relevantes Thema „für ein globales Lesepublikum“ (S. 193). Bei der Analyse des Romans *Tauben fliegen auf* verweist sie zunächst auf die Überzeugung mehrerer Migranten in den 1970er und 1980er Jahren, dass die Schweiz das gelobte Land sei, in dem „Milch und Honig fließen“ (S. 193). Anschließend kontrastiert sie diese Vorstellung mit der von Abonji beschriebenen Geschichte einer serbischen Familie ungarischer Herkunft, die sich in der Schweiz einzubürgern versucht und ihre falschen Ansichten nach der Migration revidieren muss. Freiheit, Anpassung und Fremdenhass gehören dabei zu den Schlüsselwörtern, deren sich Abonji im Kontext des Zerfalls von Jugoslawien und der Migration in ihrem Buch bedient. Horvat zufolge demonstriert das Buch „die Diversität als Haupteigenschaft der Kultur, die nie monolithisch ist“ (S. 195). Die Literaturwissenschaftlerin beruft sich bei ihrer Analyse des Romans auf mehrere Quellen, so z. B. auf Étienne Bilabars Begriff „Rassismus ohne Rassen“ (S. 195), auf Kant und die Historische Anthropologie, auf die Frauenemanzipation und das politische Engagement von Schriftstellern. Nicht ohne Bedeutung ist für sie auch das private Leben der Schriftstellerin, in diesem Kontext erwähnt sie ähnliche Schicksale anderer literarischer Figuren bei Erica Pedretti, Franco Supino oder Lena Gorelik. Ihre Betrachtungen schließt Horvat mit Definitionen des Begriffs ‚Heimat‘ im Deutschen, Slowenischen und Englischen ab und macht auf seine Evolution im Laufe der Zeit aufmerksam.

Isabel Hernández widmet sich dagegen in ihrem Beitrag *Die eigene Identität an einem fremden Ort suchend: Orientreisen in drei Romanen der deutschen Schweiz* dem Orient, wobei sie eingangs konstatiert, dass der große Einfluss, den „der Orient auf die Entwicklung der europäischen Kultur ausgeübt hat“ (S. 209), oft übersehen wird. Daher verweist sie auf östliche Motive, die in der deutschsprachigen Literatur schon seit jeher vorhanden waren, so etwa im europäischen Mittelalter, in Goethes Gedichten aus dem *West-östliche[n] Divan* oder in der Romantik. Die Tendenz, auf den Orient zurückzugreifen, diagnostiziert die spanische Literaturwissenschaftlerin der Universität Complutense de Madrid auch in der jüngsten Literatur der deutschen Schweiz und nennt in diesem Kontext drei Romane, die sie einer genaueren Analyse unterzieht: *Munzinger Pascha* (1997) von Alex Capus, *Der ägyptische Heinrich* (1999) von Markus Werner und *Ben Kader* (2006) von Daniel Goetsch. Ihr Augenmerk richtet dabei Hernández auf die Gemeinsamkeiten zwischen den drei Romanen, zu denen u. a. die Form des fiktiven Reiseberichts sowie das Interesse am Abenteuer, Islam und Exotismus gehören. Aufgrund der durchgeführten Analyse stellt die Literaturwissenschaftlerin abschließend fest, dass die „rational denkenden Europäer [...] in der orientalischen Welt die Möglichkeit [finden], ihre Lebensgeschichten neu zu gestalten und zu schreiben“ (S. 220), sodass der Orient als „Ort der unentdeckten Möglichkeiten“ vorkommt, der zu einer mehrstufigen Metamorphose der

Protagonisten führt, und zwar vom „Leiden am eigenen Land“ durch die Flucht zur Rückkehr „als verwandelter Mensch“.

Der Sammelband mit Beiträgen von namhaften Kennerinnen und Kennern der Deutschschweizer Literatur aus verschiedenen europäischen Ländern umfasst somit ein breites Spektrum von diversen Themen und Problemstellungen, die für die Deutschschweizer Literatur der letzten zwanzig Jahre besonders prägnant waren. Auch wenn er keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, so bietet er doch einen interessanten Einblick in die deutschsprachige Schweizer Literatur der beiden letzten Jahrzehnte, beleuchtet wichtige Tendenzen und würdigt gebührend die Leistungen einzelner Autorinnen und Autoren aus der Schweiz.

Ein ähnliches Ziel verfolgt der andere, hier zu besprechende Sammelband *Konstruktionen der Vergangenheit in der Deutschschweizer Literatur*, der von Barbara Burns und Malcolm Pender 2015 herausgegeben wurde, wobei er jedoch – wie der Titel bereits darauf hinweist – der Vergangenheit und ihrer Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft gewidmet ist. Sein Ziel ist es zu zeigen, „wie Schriftsteller in der deutschen Schweiz seit dem Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts Möglichkeiten der Vergangenheit gestalten“⁷. In diesem Zusammenhang berufen sich die Herausgeber auf zwei wichtige Texte, und zwar: auf Otto Marchis *Schweizer Geschichte für Ketzer* und Max Frischs *Wilhelm Tell für die Schule* – beide 1971 veröffentlicht –, die den zentralen Mythos der Schweiz hinterfragt haben.

Den Sammelband eröffnen zwei Aufsätze, die dem Schaffen einer der wichtigsten helvetischen Darstellerinnen von historischen Stoffen, Gabrielle Alioth, gewidmet sind. Der erste Aufsatz *Historische Erfindung oder erfundene Historie?* stammt von der Schriftstellerin selbst; sie stellt darin die Frage nach der Wahrheit und versucht diese zu definieren. Sie bezieht sich dabei auf ihr eigenes Buch *Der prüfende Blick. Roman über Angelica Kauffmann* und erklärt, wie es dazu kam, dass sie einen historischen Roman geschrieben hat, ohne es eigentlich zu wollen. Der entscheidende Grund, der mit einer Dosis Humor angegeben wird, bezieht sich auf die Angst der Autorin, mit ihrer Figur assoziiert zu werden. Bei ihren weiteren Romanen – *Die Erfindung von Liebe und Tod* und *Die Braut aus Byzanz* konzentriert sich Alioth auf die Frage der Erinnerung und darauf, wie sie die Lücken zwischen den historischen Fakten mit Fiktionen füllte. Sie schlussfolgert, „dass man beim Schreiben historischer Romane auf das gleiche Material an Erfahrungen und Erinnerungen zurückgreift wie beim Schreiben fiktiver Romane“ (S. 14), und betont zugleich die Rolle von Archiven und Reisen. Zu den Vorteilen des Schreibens zählt sie ‚die Allmacht des Schreibers‘, d. h. die „absolute Kontrolle über Ort,

⁷ Barbara Burns, Malcolm Pender (Hg.), *Konstruktionen der Vergangenheit in der Deutschschweizer Literatur* (Würzburg: Königshausen & Neumann, 2015), 8. Im Folgenden wird bei Zitaten aus dieser Arbeit in Klammern nur die Seitennummer angegeben.

Zeit, Figuren, Handlung und Ausgang, [...] die Freiheit der Auslegung, der Begründung, der Wertung“ (S. 15).

Nach den Reflexionen Gabrielle Alioths zu den eigenen historischen Romanen leistet Siobhán Donovan in dem Beitrag *Dichtung und Wahrheit, Fiktion und Rekonstruktion: Zur Metamorphose der griechischen Kaiserin Theophanu* eine Interpretation von Alioths zwei Romanen *Die Braut aus Byzanz* und *Die griechische Kaiserin*. Einleitend bemerkt Donovan, dass im Schaffen der Basler Schriftstellerin, die von Vergangenheit und Geschichte fasziniert ist und in ihre Bücher gleichzeitig Autobiographisches einflucht, Vergangenheit und Gegenwart, Fantasie und textinterne Wirklichkeit eng miteinander verbunden sind. Nach einer kurzen Besprechung ihrer Poetik, geht die irländische Wissenschaftlerin zur Analyse der Theophanu-Figur über – einer historischen Gestalt, die in den Jahren um 960–991 gelebt hat. Der historischen Darstellung folgen ein Handlungsumriss und die Formanalyse der beiden Romane, in denen mehrere Genres ineinander verflochten sind, d. h. historischer und biographischer Roman, Bildungsroman, Frauenbiographie, Zeitroman, Krimi oder Politthriller (vgl. S. 22). Im weiteren Teil ihrer Ausführungen untersucht Donovan die Quellenlage und beruft sich dabei auf Ruth Hobermanns Feststellung, dass „Schriftsteller von historischen Romanen [...] auch Leser [sind], die aus einem Textgewirr schreiben“ (S. 22–23). In diesem Zusammenhang vermerkt sie, „dass Alioth nicht nur historische Quellen recherchiert, sondern auch viele historische Schauplätze besucht hat“ (S. 23). Ferner geht sie der Frage nach, in welchem Verhältnis Geschichtsschreibung und literarische Fiktion zueinander stehen, und macht sich Gedanken über Authentizität und Wahrheit. Ihren letzten Abschnitt widmet Donovan dem „Motiv der Sprache, der Schrift- und Lesekultur und der Gelehrsamkeit beider Romane“ (S. 30) und kommt dabei zu dem Schluss, dass Alioth neue Akzente setzt, mit Alternativen spielt und mit ihrem Schaffen den Leser zu eigenen historischen Recherchen anregt.

Anna Fattori widmet ihren höchst aufschlussreichen Aufsatz *Carl Spittlers „Unser Schweizer Standpunkt“: Eine stilistisch-rhetorische Analyse* der berühmten politischen Rede, die der spätere Nobelpreisträger 1914 gehalten hat. Aufgrund ihrer genauen Analyse betont sie, dass Spittler, der für die Aufrechterhaltung der Neutralität seines Landes im Ersten Weltkrieg eintrat, mit seiner Rede die ganze Schweiz repräsentieren wollte, was die Verwendung des ‚Wir‘-Pronomens, „das nicht als *pluralis majestatis* aufzufassen ist“ (S. 46), eindeutig bezeugt. Hinsichtlich der Rhetorik des Textes betont die italienische Literaturwissenschaftlerin den emotional-suggestiven Charakter der Rede und konzentriert sich auf zwei ihrer wichtigsten Elemente – die *dispositio* und die *elocutio* –, während sie zugleich aus der Rede die Grundbegriffe Neutralität, Kultur, Literatur, Mitleid und Bescheidenheit herauschält, die sie wiederum als Bestandteile der *inventio* einstuft. Mithilfe dieser Begriffe wollte nämlich der Schweizer Schriftsteller, vom bürgerlich-akademischen Humanismus geprägt, diesen neu beleben und

‚modernisieren‘, was durch die Verschmelzung humanistischer Inhalte mit mythisch-kosmischen Vorstellungen sowie zeit- und kulturkritischen Ansichten erfolgen sollte. Die besprochenen Elemente demonstriert die Literaturwissenschaftlerin an gezielt gewählten Beispielen aus der Rede und stellt abschließend fest, dass Spitteler an einigen Stellen nicht als Politiker, sondern vielmehr als Literat spricht, „dessen Argumentation auf den eigenen persönlichen Erlebnissen basiert“ (S. 42). Davon zeugen u. a. die von ihm verwendeten literarischen Mittel, zu denen Pathos, Ironie oder archaisierende Sprache gehören.

In ihrem Beitrag *Vergangenheit vergegenwärtigen: Zu Christian Hallers „Trilogie des Erinnerns“* reflektiert Isabel Hernández über das Erinnern, das – wie sie darlegt – mit dem Erfinden und mit der Einbildungskraft eng verbunden ist. Dabei beruft sie sich auf die Theorien vom erinnerten und sich erinnernden Ich, die Jürgen Joachimsthaler formuliert hat (vgl. S. 49). Sie macht auch darauf aufmerksam, dass sich die Grenzen zwischen Realität und Fiktion oft verwischen, weil der Erzähler Erinnerungen manipulieren kann, ohne sich dessen bewusst zu werden. Sie bezieht sich bei ihren Ausführungen auf den ‚Postmemory‘-Begriff von Marianne Hirsch und auf andere Theorien, wie z. B. von Aleida Assmann, um zur *Trilogie des Erinnerns* flüssig überzugehen. Diese spielt ihr zufolge in einem ‚dritten Raum‘ (vgl. S. 52), d. h. zwischen dem tatsächlich Geschehenen und der Interpretation, wovon u. a. nicht explizit formulierte Verweise auf den Ersten und Zweiten Weltkrieg zeugen. Ihre Betrachtungen fasst Hernández mit der Feststellung zusammen, dass Haller mit seinen drei Romanen drei Perspektiven gebildet hat, „aus denen das Panorama eines ganzen Jahrhunderts erinnert wird“ (S. 61). Zum Schluss bemerkt sie, „dass das Vergangene sich mit der Gegenwart verändert, dass die Erinnerung an Vergangenes immer die Gegenwart beeinflusst“ (S. 61).

Vesna Kondrič Horvats Beitrag *„Ein paar Sekunden auf dem Filmstreifen. Jahre in meinem Kopf, Jahrzehnte“*. *Vergangenheitsrekonstruktion in Hedi Wyss‘ Romanen* ist der Rolle von Photographien und Filmen gewidmet, in denen sich Vergangenheit widerspiegelt. Zur theoretischen Untermauerung ihrer Ausführungen bedient sich die slowenische Forscherin der von Aleida und Jan Assmanns formulierten These vom kollektiven Gedächtnis. In der Einführung analysiert sie kurz die Hauptfigur in Wyss‘ Roman *Flügel im Kopf*, die das Leben ihrer Ahninnen kennen lernen, ästhetisieren und schriftlich verewigen wollte, um dann zum Roman *Bubikopf und Putzturban* überzugehen. Gegen die althergebrachten Einteilungsmuster und die traditionelle Rolle der Frau schafft Wyss – Horvat zufolge – „Lebensentwürfe, Zukunftsvorstellungen und Bewältigungsmuster von Frauenfiguren im Spannungsfeld von Widerstand und Anpassung, Hoffnung und Resignation“ (S. 63). Was die Literaturwissenschaftlerin noch betont, ist die Fähigkeit der Schweizer Schriftstellerin, den einzelnen Menschen darzustellen und durch ihn auch die subjektive Seite historischer Erfahrung sowie die Bemühung, ihren Lesern „die ‚fremde‘ Gesellschaft verständlich zu machen“ (S. 71).

Ján Jambor setzt sich in dem Aufsatz *Die Konstruktionen der Vergangenheit in Hansjörg Schneiders „Hunkeler macht Sachen“ oder Über die Kriminalgeschichte zur Realität gelangen* zum Ziel, „die besonderen Qualitäten des Romans aufzuzeigen“ (S. 73), d. h. die gattungsinnovative Konzentration des Schriftstellers auf jene Aspekte der Darstellung der Vergangenheit, „die mit seinem individuellen Gedächtnis, sowie dem kommunikativen und kulturellen Gedächtnis der Schweiz eng verbunden sind“ (S. 73). Um dies zu veranschaulichen, widmet sich Jambor der Erläuterung gattungskonstitutiver Konstruktion der Vergangenheit. Seiner Meinung nach sind Schneiders Romane dem Detektiv- oder dem Spannungsroman zuzurechnen, wobei er gewisse Affinitäten zwischen dem Schaffen von Schneider und jenem von Hammett und Chandler konstatiert. Jambor kommt zu dem Schluss, dass in Schneiders Schaffen „die Problematik des Fremden und des Eigenen, der Alterität und des Rassismus bzw. der Xenophobie“ (S. 78) komplex gestaltet ist und das besagte ‚Fremde‘ – überwiegend die Jenischen und Roma – die Rolle des sozialen Lackmuspapiers übernehmen, d. h. im „Umgang mit ihnen entlarvt sich die Gesellschaft“ (S. 89).

Jonny Johnston betrachtet in seiner mithilfe der post-kolonialen Forschungsperspektive durchgeführten Auseinandersetzung *Zur Konstruktion der kolonialen Vergangenheit der Schweiz in „Munzinger Pascha“ von Alex Capus* den Text des Schweizer Autors als „eine raffinierte Aufarbeitung der Geschichte der Schweiz zur Zeit des Kolonialismus“ (S. 91). Unter die Lupe nimmt er die Rezeption des Werkes und wendet sich zugleich der Problematisierung der Geschichtlichkeit sowie dem narratologischen Aufbau des Textes zu. Konzepte des Eurozentrismus und das Verhältnis von Zeit und Raum sind weitere Aspekte, die Johnston erörtert.

Dariusz Komorowski bezieht sich in dem Aufsatz *Zurück in die Zukunft oder die ewige Gegenwart: Zur Konstruktion der Vergangenheit in ausgewählten Werken von Christian Kracht* auf das sog. ‚Gesetz der Schönheit‘ und leitet aus ihm die bedeutende Rolle der Vergangenheit her. Als eines der wichtigsten Motive in Krachts Schaffen betrachtet der polnische Forscher „das Motiv des Lebens in einer ‚medialisierten‘ Scheinwirklichkeit“ (S. 102), das er anhand von mehreren Werken erörtert. In seiner Analyse stützt er sich u. a. auf Jahraus‘ Mythopoetik und auf die semiotische Struktur des Mythos von Roland Barthes. Die Entfremdung der dargestellten Bilder erfolgt bei dem Schriftsteller, wie Komorowski darlegt, z. B. durch Theatralisierung, durch Vermischung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen, durch die Zusammensetzung des Fiktiven mit dem vermeintlich Historischen, durch eine verdoppelte Fiktionalisierung oder durch eine multiplizierte Wirklichkeit (vgl. S. 107–109). Komorowski schließt seine Ausführungen mit der Feststellung ab, dass Krachts Werk „ein stark kulturkritisches Moment“ (S. 111) enthält.

Der Beitrag *Kommt die alte Dame mal wieder? Rimini Protokolls, Uraufführung: Der Besuch der alten Dame‘ und die Rekonstruktion der Vergangenheit auf der Gegenwartsbühne* von Richard

McClelland fängt mit einer kurzen Erörterung über die „Beziehung der Bühne zur außertheatralischen Realität“ (S. 113) und ihren antiken Vorbildern an. Der britische Forscher präsentiert die Versuche des deutsch-schweizerischen Theater-Kollektivs Rimini Protokoll, ein postdramatisches Theater zu schaffen (S. 114) – u. a. durch die Aufführung des berühmten Stücks von Friedrich Dürrenmatt *Der Besuch der alten Dame*. Das Stück des Theater-Kollektivs, das im Jahre 2007 inszeniert wurde, basierte auf der Premiere, die 1956 auf der gleichen Bühne am Zürcher Schauspielhaus stattfand. Seinen Artikel widmet McClelland also der Frage nach dem „Konflikt zwischen der Wirklichkeit und ihrer Imitation, bzw. der Vergangenheit und ihrer Rekonstruktion auf der Gegenwartsbühne“ (S. 115). Einen wesentlichen Teil seines Aufsatzes widmet der Autor dem Archivieren von Theateraufführungen und stellt auch Fragen nach dem Archivieren von Performances. Als Beispiel nennt er die besagte Rimini-Protokoll-Inszenierung *Uraufführung: Der Besuch der alten Dame*. In diesem Zusammenhang untersucht er Verflechtungen zwischen Wirklichkeit und Darstellung, Erfundenem und Nicht-Erfundenem, indem er sich auf die in *Simulacra & Simulation* formulierten Theorien von Jean Baudrillard stützt. Seine Betrachtungen fasst er mit der Feststellung zusammen, dass *Uraufführung: Der Besuch der alten Dame* ein Versuch des Spiels mit postmodernen Tendenzen ist.

Ofelia Martí-Peña knüpft in ihrem Aufsatz *Max Frischs „Wilhelm Tell für die Schule“: Kritische Darstellung eines alten und gegenwärtigen Mythos* an Bertolt Brechts Niederlassung in Zürich an und die damit verbundene Entstehungsgeschichte des Werkes von Max Frisch, das als ein „Kontrapunkt zu Schillers Drama zu verstehen“ (S. 129) sei. Dabei macht sie auf die ironisch-humorvolle Erzählweise des Schweizer Schriftstellers und die komplizierte Konstruktion des Textes aufmerksam sowie auf die Anwendung seiner Erzähltheorie. Bedeutend sind seine Bemerkungen zum Begriff ‚Mythos‘, der nach der Meinung der spanischen Literaturwissenschaftlerin „eine Verschmelzung von Legendärem und Geschichtlichem [...], eine gedichtete Konstruktion der Vergangenheit“ (S. 133) sei. In diesem Kontext hebt sie seine Fähigkeit zur ideologischen Manipulierung hervor und stellt fest, dass „ganz seinen Zielen entsprechend, Frischs Darstellung des Tell- und des Rütli-Schwur-Mythos nichts mit der heldenhaften und idealisierenden Darstellung des Dramas von Schiller zu tun hat“ (S. 136). Der Schweizer Autor stellt nämlich den „Heldenmut der Urschweizer“ (S. 136) in Frage und demontiert gründlich den Tell-Mythos, „nicht nur weil die Figuren und Ereignisse dem heldenhaften heroischen Pathos enthoben werden, das in den Dramen Schillers präsent ist, sondern auch weil sie im Rahmen des Möglichen dargestellt werden“ (S. 139). Ihre Betrachtungen zum Inhalt schließt Martí-Peña mit einer kurzen Anknüpfung an die Rezeption des Werkes ab, das bekanntlich bei der Leserschaft bittere Reaktionen ausgelöst hat (vgl. S. 139).

In dem Aufsatz *Zwischen Konstruktion und Rekonstruktion von Geschichte: Hans Frölicher, der „umstrittendste Schweizer Diplomat“*, bei Christoph Geiser, Urs Widmer und Thomas Hürlimann

macht sich Klaus Pezold, der bekannte deutsche Literaturwissenschaftler und Mitherausgeber der ersten Geschichte der Deutschschweizer Literatur im 20. Jahrhundert⁸, Gedanken über die Spannungen und Wechselwirkungen, die Rhetorik und Fiktion in der Geschichtsschreibung sowie Konstruktion und Rekonstruktion im literarischen Werk betreffen. Er bezieht sich auf die u. a. von Urs Widmer und Thomas Hürlimann vertretene These, dass die Schweiz ihre Neutralität während des Zweiten Weltkriegs aus wirtschaftlichen Gründen bewahrt hat. In dieser Optik knüpft Pezold an Hans Frölicher und dessen Geschichte an, wobei er konstatiert, dass diese Figur bei Widmer in satirischer und verfremdeter Umgebung dargestellt wird, bei Hürlimann dagegen auf eine ganz andere Art und Weise, und zwar mit veränderter Namensgebung und geänderten historischen Details. Wie der deutsche Literaturwissenschaftler betont, ist Hürlimanns Text eine Anspielung auf das jüdische Eigentum, das in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg verblieben ist.

Beatrice Sandberg, eine der bedeutendsten Kennerinnen der schweizerischen Literatur, die jahrelang an der Universität Bergen unterrichtet hatte, geht in ihrem Beitrag *Gegenwartskritik und Vergangenheitskonstruktion: Max Frischs „Blätter aus dem Brotsack“ (1939) und „Dienstbüchlein“ (1974) im Kontext* auf das vom 1. September bis zum 18. Oktober 1939 geschriebene Tagebuch Frischs und seine in den 1970er Jahren entstandene Revision ein. Sie bemerkt, dass sich Frischs Schreibweise im Laufe der Zeit deutlich geändert hat, und stellt fest, dass aus „den Aufzeichnungen [...] ein Max Frisch [spricht], der seiner Vaterlands- und Heimatliebe offen Ausdruck verleiht, sie aber durchaus rational und situationsbezogen begründet und der bereit ist, seinen Beitrag [...] zur Verteidigung dieser Heimat“ (S. 157) zu leisten. Im *Dienstbüchlein* vollzieht der Schriftsteller „die Transkription der eigenen Sehweise in die gewünschte kritische Haltung [...], die er damals nicht hatte“ (S. 160). Diese Tendenz verstärkt sich dann in anderen Werken, und zwar aufgrund der Enttäuschung über die Diskrepanz zwischen Mythen und Realität. Die Forscherin überlegt, ob Frisch wirklich über ein begrenztes Wissen hinsichtlich der Schweiz im Zweiten Weltkrieg verfügte oder ob seine Verhaltensweise als „Hinterherklugheit“ (S. 161) eingestuft werden sollte. Das Metaphysische, die Urangst vor dem Tod und die „schriftstellerische Trockenperiode“ (S. 164) sind nur einige der Themen, die Sandberg im Hinblick auf Frischs Schaffen aufgreift. Ihre Betrachtungen schließt sie mit der Feststellung ab, dass die *Blätter aus dem Brotsack* authentisch waren, während das *Dienstbüchlein* als Gegenwartskritik gesehen werden sollte und keinesfalls als Vergegenwärtigung der Vergangenheit.

⁸ Klaus Pezold et al. (Hg.), *Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert* (Berlin: Volk und Wissen, 1991); eine Neuauflage der Arbeit erfolgte 2007 bei dem Militzke Verlag.

Der Beitrag der polnischen Literaturwissenschaftlerin, Dorota Sośnicka, betitelt „[...] *was in der Vorvergangenheit gewesen ist [...] oder was im Futurum Zwo gewesen sein wird*“: *Zu Felix Philipp Ingolds historischen Konstruktionen im Roman „Noch ein Leben für John Potocki“*, ist dem polnischen Forschungsreisenden, Historiker, Ethnografen, Diplomaten und Romancier Jan Nepomucen Graf Potocki (1761–1815) und dessen konstruiertem Porträt im Werk Felix Philipp Ingolds gewidmet. Einleitend erläutert Sośnicka die Poetik des Schweizer Schriftstellers und Slawisten, der der postmodernen Intertextualitätstheorie folgend die These vom „Tod des Autors“, von seinem „Verschwinden“, bzw. von dem „Schwinden der *Autorität* des Autors“ (S. 170) formuliert hat, sodass an dessen Stelle der Leser tritt, der mit dem sich verselbstständigenden Werk kreativ umzugehen hat, während der Autor „nur noch zum ‚Arrangeur‘, ‚Kompilator‘, ‚Reproduzenten‘ oder ‚Übersetzer‘ wird“. In dessen Folge sowie zusätzlich durch die Vermischung im Text „einander ergänzender und ablösender, erzählender und lyrischer, theoretisierender und reflektierender, anekdotischer und diskursiver Elemente“ (S. 172) verwandelt sich „die Linearität der Lektüre“ in einen mehrdimensionalen Text, bei dem der Leser dazu gezwungen wird, ihn „auf seine Weise [zu] durchwandern“. Wie die Forscherin darlegt, verbindet Ingold das Lesen unzertrennlich mit dem Leben und bezeichnet diese Art des Umgangs mit dem Text als „nomadische Lektüre“ (S. 172). Worauf jene „nomadische Lektüre“, also eine kreative Wanderung des Lesers durch den Text beruht, präsentiert Sośnicka, indem sie eine gründliche Analyse des Romans *Noch ein Leben für John Potocki* leistet, der übrigens ihrer Meinung nach „gewisse Affinitäten zu Potockis Roman“ (S. 175), nämlich *Die Handschrift von Saragossa* (1804–1810), aufweist. Demzufolge charakterisiert sie ausführlich die den literarischen Kanon sprengende Form des Romans von Ingold sowie sein innovatives Erzählverfahren, verweist auf die besonderen Zeitverhältnisse in dem Buch und auf den spielerischen Umgang des Schweizer Schriftstellers mit der Zeitproblematik und widmet sich auch einer kurzen Analyse der sprachlichen Besonderheiten in Ingolds opulentem Werk. Abschließend hebt sie hervor, dass Ingolds Roman, in dem neben unzähligen Fiktionen eine Vielzahl von historischen Gestalten, Ortschaften und Ereignissen vorkommt, den Leser dazu anregt, selber in historischen Dokumenten und im Internet zu stöbern, um das Dargestellte auf seine Weise zu verifizieren und zu erweitern, wodurch die Lektüre des Textes tatsächlich zu einer spannenden und amüsanten Wanderung durch Geschichte und Gegenwart werden kann.

Während sich Sośnicka spielerischen Konstruktionen der Vergangenheit widmet, setzt sich Gonçalo Vilas-Boas in seinem Aufsatz *War das Boot wirklich voll? Die ‚Überfremdung‘ in der Schweizer Literatur* mit der unheilvollen Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft und ihrer Schuld gegenüber den Flüchtlingen in der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs sehr kritisch auseinander. Seine Ausführungen fängt der portugiesische Literaturwissenschaftler mit der schwerwiegenden Feststellung an, dass die Beziehungen

der neutralen Schweiz mit Nazi-Deutschland in vielen Aspekten komplex waren. Anpassungsdruck und Widerstandsstreben sind seines Erachtens zwei Ausdrücke, die in diesem Kontext die Zerrissenheit der Schweizer versinnbildlichen können. Vilas-Boas macht auf den Begriff ‚Überfremdung‘ aufmerksam und bezieht ihn auf die Judenfrage sowie Kommunisten, Sinti und Roma, die in der Schweiz Asyl suchten. Unter die Lupe werden Werke von zwei Autoren genommen, und zwar der Roman *Die Hinterlassenschaft* von Walter Matthias Diggelmann sowie Texte von Urs Faes. Anhand von diesen Werken zeigt Vilas-Boas, „wie die Erinnerung an die Vergangenheit die Gesellschaft in der Gegenwart bewegt“ (S. 189). Er untersucht, wie wichtige historische Ereignisse in die Literatur eingegangen sind und macht darauf aufmerksam, dass sie oft auf Erinnerungen von anderen Menschen basieren, d. h. eine Art ‚oral history‘ sind, zugleich aber auch Imaginäres beinhalten. Der Forscher betont die tatsächliche Überzeugung der Schweizer von der Neutralität ihres Landes während des Kriegs, spricht also vom Mythos, der korrigiert werden musste. Um dies zu beweisen, macht er einen historischen Exkurs zu den Verhältnissen zwischen der Schweiz und dem Dritten Reich. *Die Hinterlassenschaft* von Diggelmann nennt er den wichtigsten Roman, der sich mit dieser Thematik auseinandersetzt. Zugleich verweist er auf gewisse Parallelen zwischen der Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs und dem Antikommunismus nach dem Krieg. Seine Betrachtungen fasst er mit der Feststellung zusammen, dass man in der schriftstellerischen Tätigkeit keinen „Verrat an der Geschichte“ (S. 199) üben darf und dass man gegen die Verfälschungen oder das Vergessen auftreten soll.

Annarosa Zweifel Azzone befasst sich in ihrem Beitrag *Die Konstruktion der Vergangenheit in Max Frischs Roman „Stiller“*. *Die Suche nach der Identität und das Leiden unter der Enge* mit der für Frisch so charakteristischen Identitätsproblematik und der Verweigerung der Identität, auch gegenüber der Heimat. Im Hinblick auf den berühmten Roman *Stiller*, der das Problem der geleugneten Identität behandelt, spricht sie solche Probleme an, wie zwischenmenschliche Beziehungen, Kritik an der Schweiz oder die Rekonstruktion der Vergangenheit. Im Zentrum ihrer Romananalyse stehen jedoch Zeit und Raum, zu den wichtigsten „Bausteinen der Vergangenheit“ (S. 203) zählt sie neben der Schweiz auch Spanien, Mexiko, die USA und Italien. Die Forscherin erinnert gleichzeitig an die Atmosphäre zur Zeit der Entstehung des Romans, an die Empörung gegenüber der Eidgenossenschaft, von der Frisch zu diesem Zeitpunkt erfüllt war. Unter Stillers Identität verbirgt sich also nach Azzone die Identität der Schweiz. Zum Schluss konstatiert die italienische Literaturwissenschaftlerin, dass Frischs komplexer und vielschichtiger Roman die *conditio humana* beschreibt, indem er „die Verletzlichkeit des Menschen, sein Leiden, seine offenen Wunden bloßlegt“ (S. 212), d. h. die Spannung zwischen Selbstfindung, Selbstannahme und Fremdwahrnehmung sowie die Schwierigkeit einer authentischen Existenz im Zeitalter der bloßen Reproduktion.

Der den Sammelband abschließende Aufsatz Malcolm Penders *Schuld in der Vergangenheit: Lukas Hartmanns „Die Deutsche im Dorf“ und die Figur des Fremden* betrifft wie jener von Gonçalo Vilas-Boas das Problem der ‚Überfremdung‘, diesmal geht es aber nicht mehr nur um die Zeit des Zweiten Weltkriegs, sondern auch um die jüngere Vergangenheit Helvetiens. Im Zentrum des Beitrags steht die Analyse des im Titel genannten Romans von Lukas Hartmann, den der britische Wissenschaftler als eine „Verarbeitung des schon Erlebten“ (S. 213) betrachtet. Der Roman zeigt nämlich, wie ein erwachsener Schweizer 2002–2003 mit seiner Vergangenheit konfrontiert wird, die auf das Jahr 1967 zurückgeht, als er mit seinen Schulkameraden einen deutschen Transvestiten getötet hat, weil sie ihn für den verkleideten Hitler hielten. Mit dieser im Grunde genommen absurden Szene wird verdeutlicht, welche Ausmaße die Fremdenfeindlichkeit annehmen kann und wie sich die Denkmuster auf die nächsten Generationen vererben. Pender führt in seinen Betrachtungen parallele Ereignisse ins Feld, d. h. solche, die die Ablehnung der ‚Fremden‘ von der Schweizer Gemeinschaft kennzeichnet. Unter die Lupe nimmt er in diesem Zusammenhang u. a. Jeremias Gotthelfs Novelle *Die schwarze Spinne*, Carl Albert Looslis Kriminalroman *Die Schattmattbauern*, E. Y. Meyers Roman *In Trubschachen* sowie andere Texte, in denen er die Gefährlichkeit der Schweizer Enge bemerkt.

In den beiden besprochenen Sammelbänden spielt somit Vergangenheit eine entscheidende Rolle, denn – wie die einzelnen Aufsätze dies verdeutlichen – wirkt sie sich auf vielerlei Weise auf Gegenwart und Zukunft aus. Die Frage, ob es die Geschichte des Einzelnen oder der ganzen Gesellschaft ist, scheint hier zweitrangig zu sein, ebenso wie z. B. die Frage nach der tatsächlichen Existenz von Wilhelm Tell. Wichtiger als dies ist nämlich die besondere Funktion der Literatur, die die Welt verändern und bereichern kann, die Vergangenheit hinterfragen oder sie neu erfinden. Auf solche Probleme machen in den beiden Bänden namhafte europäische GermanistInnen aufmerksam und es ist ihnen gelungen, einen aufschlussreichen und zu eigener Lektüre anregenden Überblick über die deutschsprachige Schweizer Literatur seit Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts zu geben. Wie aus den einzelnen Beiträgen der beiden Sammelbände hervorgeht, ist die Deutschschweizer Gegenwartsliteratur ungeheuer reich an diversen Themen und gewichtigen Problemstellungen, die zwar häufig ein spezifisches helvetisches Gepräge aufweisen und doch von allgemeiner Gültigkeit sind.

Literatur

- Burns, Barbara, Malcolm Pender (Hg.). *Konstruktionen der Vergangenheit in der Deutschschweizer Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2015.
- Dürrenmatt, Friedrich. „Die Schweiz – ein Gefängnis. Rede auf Václav Havel (1990)“. In: Friedrich Dürrenmatt, *Gesammelte Werke in sieben Bänden*, hrsg. v. Franz Josef Görtz, Bd. 7, 885–898. Zürich: Diogenes, 1996.
- Dürrenmatt, Friedrich. „Zur Dramaturgie der Schweiz“. In: Friedrich Dürrenmatt, *Gesammelte Werke in sieben Bänden*, hrsg. v. Franz Josef Görtz, Bd. 6, 672–688. Zürich: Diogenes, 1988.
- Frisch, Max. *Schweiz als Heimat? Versuche über 50 Jahre*, hrsg. u. mit e. Nachwort versehen v. Walter Obschlager. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990.
- Frisch, Max. „Unbewältigte schweizerische Vergangenheit“. *Neutralität. Kritische Zeitschrift für Politik und Kultur* 10 (1965).
- Pezold, Klaus, Michael Böhler, Dieter Fringeli, Christa Grimm, Manfred Gsteiger, Armin Gerd Kuckhoff, Birgit Lönne, Klaus Dieter Schult, Wladimir Sedelnik, Ilona Siegel (Hg.). *Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert*. Berlin: Volk und Wissen, 1991.
- Sośnicka, Dorota. *Den Rhythmus der Zeit einfangen: Erzählexperimente in der Deutschschweizer Gegenwartsliteratur unter besonderer Berücksichtigung der Werke von Otto F. Walter, Gerold Späth und Zsuzsanna Gahse*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008.
- Sośnicka, Dorota, Malcolm Pender (Hg.). *Ein neuer Aufbruch? 1991–2011. Die Deutschschweizer Literatur nach der 700-Jahr-Feier*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012.

Karolina MATUSZEWSKA, M. A., Absolventin der Germanistik und Romanistik an der Universität Szczecin, Doktorandin an der Philologischen Fakultät der Universität Szczecin im Lehrstuhl für Literatur und Kultur Deutschsprachiger Länder. 2012 Magisterarbeit zum Thema: „Urs Widmers Familien-Trilogie *Der Geliebte der Mutter*, *Das Buch des Vaters* und *Ein Leben als Zwerg*“. Wissenschaftliche Interessengebiete: das Schaffen von Urs Widmer, die Darstellungsweise des Orients und die Geschlechterproblematik im Werk von Paul Scheerbar, Translatologie.

Kontakt: karmatl@wp.pl

ZITIERNACHWEIS:

Matuszewska, Karolina. „Vergangenheit und Gegenwart in der Deutschschweizer Literatur – Zwei Sammelbände von einem internationalen Forscherteam: (D. Sośnicka, M. Pender (Hg.): *Ein neuer Aufbruch? 1991–2011: Die Deutschschweizer Literatur nach der 700-Jahr-Feier*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012, 225 S.; B. Burns, M. Pender (Hg.): *Konstruktionen der Vergangenheit in der Deutschschweizer Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2015, 232 S.)“. *Colloquia Germanica Stetinensia* 25 (2016): 357–377. DOI: 10.18276/cgs.2016.25-19.

